

wie in einzelnen deutschen und böhmischen Städten¹ und einigen südfranzösischen Anlagen aus dem XIII. Jahrhundert².

Planmäßig angelegte, gleichmäßige oder konische Straßenverbreiterungen waren durch besonderen Bedarf an Verkehrsraum bedingt. So wurden vielfach die Hauptstraßen, um an Markttagen als Wagenabstellplätze dienen zu können, in entsprechender Ausdehnung breiter als andere Straßen gehalten: z. B. in Leoben die Krottendorfergasse zwischen Murtor und Marktplatz und die Langgasse an der Verbindung zwischen Jakobstor und Platz, in Bruck die Bismarckstraße im Anschluß an das Leobener Tor.

Die Breitenbemessung der Gassen und Straßen führte entwicklungsgeschichtlich von Abmessungen, welche ursprünglich individuell aus dem jeweiligen Zweck entwickelt worden waren, allmählich zu einer schematischen Anwendung gleicher Maße. Dies äußerte sich vor allem darin, daß Quergassen und Wirtschaftsgassen breiter als früher und annähernd gleich breit wie die Wohnstraßen ausgeführt wurden³.

Die Befestigung. Für Stadtanlagen, welchen, wie den hier zu behandelnden, bei typischer Formbildung ein planmäßiger Zusammenbau rechtwinkliger Gestaltungselemente zugrunde lag, mußte sich auf unbeschränkter Siedlungsstelle und bei freier Entfaltungsmöglichkeit die Umrisslinie zwangsläufig als ein Rechteck ergeben. Die zwangsläufige Anwendung des Rechteckes war jedoch nicht von vornherein selbstverständlich. Denn die zweckmäßigste Form der Verteidigungslinie war ursprünglich der Kreis. In Anbetracht der zunächst gepflogenen gleichmäßigen Verteidigung des Gesamtumfanges bot er wegen des relativ geringen Umfanges die günstigsten Verteidigungsmöglichkeiten. Die Rundform der Ummauerung mußte aber zu Konflikten mit dem regulären Zusammenbau der Hofstätten führen, denn in den Randblöcken schloß sie eine rechtwinkelige Bemessung derselben aus. Soldin in der Mark Brandenburg, als ein Beispiel von vielen, zeigt, daß man diese Nachteile in durchaus regulär entfalteten Anlagen mitunter in Kauf nahm (Abb. 11).

Die weitere Entwicklung des städtischen Wehrbaues wurde, wenn sich dies anfangs auch nur an Einzelheiten kundtat, von den Erfordernissen der Bekämpfung aus der Flanke beherrscht, die später in den neuzeitlichen Befestigungssystemen ihren reifsten Ausdruck fanden. Gestaltungstechnisch äußerte sich dies darin, daß man die konvexe Umrisslinie in eine Anzahl konkaver Teilstücke zerlegte. Türme, später Basteien und Ravelins wurden aus der durchgehenden Mauerlinie vorgezogen, um den Kampf aus der Flanke zu ermöglichen.

Der Befestigungskranz von Soldin mit seinen zahlreichen Vorbauten, die sich an den stark gekrümmten Stellen dicht drängen, verrät, wie schwierig es war, den gerundeten Umriss in konkave Verteidigungsabschnitte zu zerlegen. Demgegenüber mußte das Polygon mit einer aus der Schußweite abgeleiteten Seitenlänge ungleich günstigere Möglichkeiten bieten. So wie der Kreis wirkten in den Randblöcken allerdings aber auch alle Vielecke störend auf die Bauflächenbemessung⁴.

In den gegründeten Städten Steiermarks kam es zu solchen Störungen nicht. Den Interessen des inneren Zusammenbaues wurde hier durchwegs der Vorrang eingeräumt und trotz des größeren Stadtumfanges diente das Rechteck, welches sich zwangsläufig aus diesem Zusammenbau ergab, als Grundlinie des Stadtmauerzuges. Dies lag wohl schon deshalb nahe, weil in Anbetracht der bescheidenen Ausmaße dieser Anlagen die Nachteile einer polygonalen oder gar gerundeten Umrisslinie viel stärker fühlbar geworden wären als bei Großanlagen, in welchen doch die Mehrzahl der Bauflächen von der Umrisslinie nicht angeschnitten wurden (Abb. 11).

Der rechteckige Umriss trat besonders auf allen jenen Siedlungsstellen, die keine Zugeständnisse an die Örtlichkeit erforderten, deutlich in Erscheinung. Mehrfach wurde der reguläre Verlauf durch die Einbeziehung der Burg gestört (z. B. in Voitsberg, Neumarkt, Friedberg und Bruck). In anderen Städten waren gewisse Höhenunterschiede innerhalb der Siedlungsstelle, die man natürlich wehrtechnisch auszunützen bestrebt war, die Veranlassung zu einem mehr oder minder starken Abgehen von der Recht-

¹ Z. B. Budweis (Plan bei Hoenig, Deutscher Städtebau in Böhmen, S. 71).

² Z. B. Monpazier (Plan bei Gantner, Grundformen, S. 82).

³ Näheres bei der folgenden Besprechung des Quadratblocksystems.

⁴ Zahlreiche nachmittelalterliche Stadtpläne, deren Befestigungssysteme sich auf dem Polygon aufbauen, bringen dies deutlich zum Ausdruck (Beispiele bei Gantner, Grundformen, sowie bei Heiligenthal, Deutscher Städtebau u. a.).

weniger differenzierten Stadtbodens selbst gewählt werden. In dem einen Fall war der Abhang des Burgberges als eine ziemlich ausgedehnte, stark geneigte und deshalb nicht zur Bebauung geeignete Freifläche in das Stadtgebiet einzubeziehen. In dem anderen Fall blieb die Baustelle auf die tatsächlichen Bedürfnisse des Bauwerkes selbst beschränkt. In erster Linie kam hierfür die wehrtechnisch günstigste Stelle des Stadtbodens in Betracht (z. B. in Fürstenfeld die prominente östliche Ecke des Terrassenabbruches) und die Anordnung der bürgerlichen Hofstätten ordnete sich der Ausscheidung dieser Baufläche unter. Die Ecklage wurde besonders bevorzugt, denn sie bot einem zweckdienlichen Zusammenschluß mit den städtischen Wehrbauten die günstigsten Voraussetzungen und forderte von der erwünschten regulären Anordnung der bürgerlichen Hausstellen nur verhältnismäßig geringe Konzessionen.

Wenn von den übrigen Sonderbauten gesprochen werden soll, muß zwischen jenen, welche in unmittelbarem Zusammenhang mit der Stadtgründung und als Wesensbestandteile derselben errichtet wurden, und solchen, welche fallweise erst später, jedenfalls aber nach erfolgter Gründung, da und dort entstanden, unterschieden werden. Eine Darstellung der typischen Grundrißbildung der Stadtanlagen kann ihre Situierung nur in den Fällen der ersten Art grundsätzlich werten.

Der ersten oder einzigen Kirche einer mittelalterlichen Stadt darf man jedenfalls eine solche Bedeutung beimessen, daß ihre Entstehung im allgemeinen in unmittelbarem Zusammenhang mit der Stadtgründung gebracht werden kann. In Knittelfeld liegt die Kirche an der Endigung einer Randzeile in einer Ecke der Stadt und in Fürstenfeld anschließend an die in der Ecke befindliche Burg. In Voitsberg liegt sie in einer Hofstättenzeile seitlich des Marktes. Dies hatte eine Störung der einheitlichen Baustellenreihung zur Folge. In Friedberg, Bruck und Windisch-Graz wurde die Kirche außerhalb der Hofstättenzeilen inmitten eines Freiflächenstreifens errichtet. Diese Situierung hat am meisten mit der für den offenen Markt bevorzugten gemeinsam und darf wohl auch für die Stadt als die im allgemeinen angestrebte Lösung gelten. Für den Fall, als keine Freiflächen vorhanden waren, kam in der Stadt daneben jedenfalls der Ecklage besondere Bedeutung zu. Hierbei spielten vielleicht auch wehrtechnische Erwägungen mit. In beiden Fällen ist die Absicht offenkundig, die Kirche vom bürgerlichen Ortskern einigermaßen abzurücken, um die reguläre Entfaltung daselbst nicht zu stören.

Von den einer jüngeren Zeit entstammenden Kirchen wurde die zu Radkersburg gleichfalls in einem mutmaßlich ehemals freien Randstreifen errichtet, während in Leoben eine ehemalige Klosterkirche als Pfarrkirche in Verwendung genommen wurde. Hier wie dort hatte vordem die alte Pfarrkirche der Stammsiedlung, obschon sie außerhalb der Neugründung gelegen war, weiterhin ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung gedient.

Für die Orientierung des Kirchenbaues waren liturgische Überlieferungen, welche die Ostung zum Ziele hatten, bis zu einem gewissen Grade maßgebend. Die Einstellung der Längsachse auf die Ostwestrichtung wurde aber innerhalb ziemlich weiter Grenzen der organischen Einfügung in den Stadtgrundriß untergeordnet. So sind die Kirchen von Voitsberg, Windisch-Graz und Schladming nicht nach Osten, sondern nach den Koordinaten der Stadtanlage orientiert. Immerhin wurde hierbei, mit Ausnahme von Windisch-Graz, von diesen Koordinatenrichtungen jene gewählt, welche die weitestmögliche Annäherung an die Ostwestrichtung erlaubte. Im Gegensatz dazu nahm man bei den Kirchen in Friedberg und Fürstenfeld zugunsten der westöstlichen Orientierung eine mehr oder minder starke Verschwenkung gegen die Grundrißkoordinaten in Kauf. Es ist bezeichnend, daß diese Kirchen an Stellen liegen, welche schon durch die Geländeformation ganz besonders betont waren und deshalb ungleich wirkungsvollere, selbständige Krönungen als enger einzugliedernde Kirchen darstellen. Die Kirche in Bruck nimmt eine Zwischenstellung ein. Sie ist wohl aus den Koordinaten des Stadtgrundrisses verschwenkt, doch nicht in einem solchen Maß, daß hiedurch eine präzise Ostung erreicht wäre. Die Kirche in Knittelfeld ist weder geostet, noch in eine klare Beziehung zum Gefüge des Stadtgrundrisses gebracht.

In unmittelbarem Zusammenhang mit der Stadtgründung entstand nach der Chronik des Anonymus Leobensis das Kloster der Dominikaner zu Leoben. Nach dieser Überlieferung wurde ihm von vornherein die nordöstliche Eckbaustelle zugewiesen¹. Das Minoritenkloster in Bruck dürfte auf das Jahr 1272 zurückgehen². Nachdem erst im Jahre 1263 der zur Gründung der Stadt notwendige Besitztausch mit dem Stifte

¹ Wichner-Schmelzer, Beiträge zur Geschichte der Stadt Leoben, S. 10.

² Wagner, Bruck, S. 97.

Admont abgeschlossen wurde¹, darf wohl auch hier vorausgesetzt werden, daß die Entstehung des Klosters unmittelbar mit der Stadtgründung zusammenhing. Das Kloster erstand in der östlichen Randzeile. Der Kirchenbau liegt in der Achse der Mittergasse.

Es kann wohl auch für die Klöster die Randlage charakteristisch genannt werden. Ausgehend vom Markte mußten im Innern der Stadt die wirtschaftlichen Interessen der Bürgerschaft und ihre Lebensbedürfnisse so stark in den Vordergrund getreten sein, daß kirchliche Niederlassungen daselbst möglichst vermieden wurden. Zudem bildeten die verhältnismäßig umfangreichen Klosterbauten, wenn sie in Anlehnung an die Stadtmauer errichtet wurden, eine nicht zu unterschätzende Verstärkung derselben.

Außer den handel- und gewerbetreibenden Bürgern scheinen sich in einzelnen Städten schon bei der Gründung Adelsgeschlechter niedergelassen zu haben. So berichtet eine Überlieferung von der Neugründung Leobens, daß zur Festlegung der vier Ecken außer dem erwähnten Dominikanerkloster drei *Adelshöfe* dienten². Ob die Entstehung der ehemaligen Pfeilburg in Fürstenfeld gleichfalls auf die Stadtgründung zurückgeht, ist nicht bekannt. Der enge Zusammenhang mit der Ummauerung wurde wie in Leoben auch hier gewahrt. Er ist, wie für die Klöster, zweifellos auch für diese profanen Sonderbauten kennzeichnend.

Zu den im Rahmen der ersten Anlage entstandenen Sonderbauwerken kamen im Laufe der Zeit außer den *Stadtburgen* (Graz³, Leoben, Bruck) und weiteren klösterlichen Niederlassungen, an welchen besonders die Landeshauptstadt reich ist, noch die Rathäuser und Spitäler. Die *Rathäuser* liegen ihrem Zweck entsprechend gewöhnlich im Brennpunkt des städtischen Lebens, am Markt. Aber gerade am Markte mag in Anbetracht der geschäftlich gebundenen Besitzverhältnisse die Erlangung einer entsprechenden Baustelle im nachhinein nicht immer leicht und oft sehr von Zufälligkeiten abhängig gewesen sein. Immerhin konnte für manche Rathäuser schon in einer besonders betonten Baustelle (an einer Bauflächenecke: Radkersburg, Leoben oder an einer Stirnfront des Marktes: Graz, Feldbach, Windisch-Feistritz) ein wirksames Ausdrucksmittel der überragenden Zweckbestimmung gewonnen werden. Die *Spitäler* — wohl jede Stadt besaß späterhin mindestens eines — dienten der Versorgung sieher Gemeindeangehöriger. Sie liegen entweder im Innern der Stadt und dann gewöhnlich an der Stadtmauer und in der Nähe eines Tores (z. B. in Cilli, Oberwölz, Radkersburg und Hartberg) oder an einer Landstraße außerhalb der Stadt (in Bruck, Rottenmann u. a.).

Die Wahl der Siedlungsstelle erfolgte unter dem Gesichtswinkel der wirtschaftlichen und baulichen Bedürfnisse der zu gründenden Stadt.

Über die wirtschaftsgeographischen Voraussetzungen der Stadtgründungen wurde bereits einleitend gesprochen. In städtebaulicher Hinsicht waren in erster Linie die Bedürfnisse der bürgerlichen Niederlassung, darüber hinaus gegebenenfalls auch noch die notwendigen Voraussetzungen zur Errichtung einer Burg des Stadtherrn maßgebend. Dem unmittelbaren Zusammenhang mit einer solchen Burg scheint aber weniger Bedeutung beigemessen worden zu sein als entsprechenden Vorbedingungen zu einer zweckmäßigen Entfaltung der Stadtanlage selbst. So erfolgte beispielsweise in Radkersburg, Leoben und Windisch-Graz die Umsiedlung sogar in der Weise, daß die alten Siedlungsstellen im Schutz der Burgen aufgegeben und die neuen Städte an geeigneten Stellen getrennt von ihnen erbaut wurden.

Die reguläre Entfaltung der Hofstättenzeilen, des Marktes, der Straßen und der Befestigung setzte ein wenig differenziertes, möglichst ebenes Gelände voraus. Die Bevorzugung eines solchen kam besonders im Verlauf von Umsiedlungen (z. B. in Leoben, Radkersburg) klar zum Ausdruck.

Infolge der großen Bedeutung des Fernverkehrs für den städtischen Markt war der Anschluß an die durchgehenden Handelswege vonnöten. Zu Zeiten einer ausgeprägten Stadtwirtschaft wirkten aber die Städte selbständig so stark verkehrsbildend, daß man die Siedlungsstelle, so wie es bereits an reiferen Marktgründungen festgestellt werden konnte, durchaus nicht immer im Zuge einer bestehenden oder der bestmöglichen Landstraßenführung wählte, sondern die Verbindung dahin vielfach einer freien Wahl

¹ Urkunde Nr. 818 des St. L. A.

² Nach „einer alten, im Archive des Stadtmagistrates Leoben verwahrten Beschreibung der alten und der neuen Stadt“, wiedergegeben bei Graf, Untersuchungen, S. 48 u. f.

³ Es dürfen hier die aus offenen Märkten entstandenen Städte zusammen mit den gegründeten genannt werden, denn in diesen Belangen zeigten sich in der Folgezeit keine grundlegenden Verschiedenheiten.